Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 7-8

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Beste an dieser Zeitschrift, und zwar wirklich etwas Gutes, sind offenbar die Sondernummern, die der Herausgeber Dr. Schmid, persönlich zurücktretend, einzelnen Mundartdichtern und einzelnen Landschaften widmet. Auch diese St. Galler Nummer, von unserm Mitglied Dr. Hans Hilty zusammengestellt, ist dafür ein Beispiel. Und da gab es viel zusammenzustellen, zeitlich und räumlich sehr Verschiedenes. Da erscheinen der alte Notker, der sich vor bald tausend Jahren für seine Übersetzungen den Ehrennamen „der Deutsche" erworben, und nach einem Minnesänger die Reformatoren Zwingli, Badian und Keßler, der Arme Mann im Toggenburg und dann viele neuere und neueste. Unter ihnen ist noch kein großer Mundartdichter erstanden, aber manche anmutige Kleinigkeit entstanden. Die ganze sprachliche, kultürliche und landschaftliche Mannigfaltigkeit des jungen, 1803 in Paris aus „alten Resten" zusammengeflickten eidgenössischen Standes St. Gallen kommt zur Geltung. Geschickt ausgewählte Bildchen helfen mit. Am reichsten vertreten ist natürlich die Bildungs- und Stickereistadt, wo Frau Frieda Hilty-Gröbli anmutig vom „aalte Sant Galle" plaudert, und das benachbarte Fürstenland. Das Toggenburg, bearbeitet von unserem Mitglied Prof. Edelmann, steuert u. a. eine Alpfahrt bei, der Seebezirk „De Güügeliturm z Rapperschwil", das Oberland einen Sarganser „Alpsääge" und eine aus den von (unserm Mitglied) Dr. Gabathuler gesammelten Wartauer Sagen („Ds Chünna"), das Rheintal den „Törggahültschat" usw. Dabei ist die Mundartlichkeit nicht übertrieben: Die Anmerkungen des Schriftleiters Hilty sind schriftdeutsch gehalten. Es hätte nichts geschadet, wenn auch die Geschäftshäuser, die durch ihre Anzeigen die Herausgabe des reichhaltigen Heftes ermöglicht haben, es alle so gehalten hätten. Oder wirkt es nicht etwas lächerlich, wenn eine Versicherungsgesellschaft versichert, man werde „vo der Züri-Unfall guet und priiswärt bedient"?

Dr. Hans Wanner, „Woher kommt unser Deutsch?" Ein kurzer Leitfaden der Sprachgeschichte. Huber & Co., Frauenfeld. 52 S. Fr. 1.80.

Das handliche Büchlein (unseres Mitglieds) ist vor allem für höhere Schulen berechnet und sei ihnen — es füllt dort tatsächlich eine Lücke aus — bestens empfohlen, aber ihre Lehrer werden es auch auf anderm Wege kennen lernen. Wir möchten es hier allen jenen nicht fachmännisch gebildeten Lesern ans Herz legen, die doch auch etwas wissen möchten von der Geschichte ihrer Muttersprache, die die Ausdrücke der zeitlichen und räumlichen Gliederung, den Sinn und das gegenseitige Verhältnis der häufig gehörten Bezeichnungen Indogermanisch, Germanisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch usw. verstehen lernen möchten. Ein besonderer Abschnitt ist der deutschen Sprache in der Schweiz, ihrer Verbreitung und Gliederung und dem Verhältnis von Mundart und Schriftsprache gewidmet. Gerade dieser Teil, der als Beitrag zur staatsbürgerlichen Bildung des Mittelschülers gedacht ist, ist auch für andere lesenswert und wie das ganze Werklein gemeinverständlich gehalten.

Wir empfehlen diese drei Schriften nicht nur deshalb, weil sie von Mitgliedern stammen, sondern weil wir sie für gut halten. Und das bißchen Stolz darauf, daß wir solche Leute unter uns zählen: Dichter und Sprachgelehrte, Freunde der Schriftsprache und der Mundart, ist uns doch zu gönnen — oder nicht?

Briefkasten

C. J., Z. Die Schweizerischen Bundesbahnen, die bisher auf „Geleisen" liefen, sind also, wie die Deutsche Reichsbahn schon längst, auf „Gleise" hinübergeführt worden. Geändert hat sich dabei aber bloß der Sprachgebrauch. Ist das gerechtfertigt oder die törichte Nachahmung eines ausländischen Musters? — Wenn man in der Sprache nicht vollständige Willkür einreißen lassen will, tut man doch gut, in solchen Fragen zunächst einmal die Herkunft festzustellen; aber man darf dabei nicht stehen bleiben, sondern muß auch die allgemeine Entwicklung beobachten. Die Sache ist so: Die ursprüngliche Form ist „Geleise". Sie hat nichts zu tun mit „geleiten", aber auch nichts mit „gleiten". Althochdeutsch, also bis etwa zum Jahr 1000, gab es nur „leisa", z. B. „waganleisa" für die Wagenspur; mittelhochdeutsch, also bis etwa 1500, hieß es meistens „leis" oder „leise", und diese einfache Form hat sich im Schweizerdeutschen bis heute erhalten. Das Idiotikon bezeugt es als sächliches „Leis" aus den Kantonen Aargau, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, Wallis, und als weibliches „Leise" aus Glarus, Schaffhausen und Thurgau, wo es natürlich zu „Lase" wird. Zur Bezeichnung höchsten Durstes wird aus Zollikon die Redensart angeführt: „Usere Leise use Wasser trinke", wozu es bei Karrengeleisen wirklich großen Durst braucht. Vor dieses einfache Wort ist dann schon im Mittelhochdeutschen, aber noch selten, die Vorsilbe „ge-" getreten, die den Begriff des Zusammenseins enthält (wie in: Gebrüder, Geschwister, Gebirge usw.). Diese erweiterte Form ist dann durchgedrungen, hat aber früher oder später den Selbstlaut -e- der Vorsilbe verloren. Dieser Verlust ist in den oberdeutschen Mundarten ziemlich allgemein eingetreten, bei einigen Wörtern sogar im Schriftdeutschen. Das Glück hieß früher „gelücke" (den bloßen Stamm haben die Engländer noch in „luck"); „gleich" hieß mittelhochdeutsch „geliche" (verwandt mit engl. „like"); „Glaube" hieß mhd. „geloube" (verwandt mit „lieb"), während die Glatze nie gelatze, der Greis nie gereis und das Glas nie gelas geheißen hat. Mit „Gleisner" hat „Gleis" nichts zu tun; die Ähnlichkeit ist nur zufällig. Aber auch da ist das -e- der Vorsilbe Ge- ausgefallen. Mhd. heißt es gelichsenaere (von gelich = gleich) für einen, der „dergleichen tut, es jemand gleichtut" (wie der Simulant zu lat. similis = ähnlich). Zur Erleichterung der Aussprache hat man dann auch das ch und das zweite e ausfallen lassen. Es ist nun die Frage, ob wir dieses -e- auch bei „Geleise" ausfallen lassen dürfen, wobei das -e am Schluß ebenfalls wegfiele, oder nicht. Da diese kürzere Form unserer Mundart entspricht und auch im Schriftdeutschen schon ziemlich durchgedrungen ist, ist nicht einzusehen, weshalb unsere Bahnverwaltung da nicht mitmachen dürfte. Das Wörterbuch von Vogel aus dem Jahr 1902 verweist bei „Gleis" noch auf „Geleise", der Sprach-Brockhaus von 1935 schon umgekehrt bei „Geleise" auf „Gleis". Auch Pauls Wörterbuch von 1908 hat beide Formen, bezeichnet aber „Gleis" als jetzt üblicher; Kluges Wörterbuch von 1934 kennt nur dieses. Duden bezeichnet beide Formen als gleichwertig und setzt in den neuern Auflagen zu Gleis die Fußnote: „So die deutschen Eisenbahnbehörden." In den Ableitungen „entgleisen" und „Entgleisung" fehlt das -e- regelmäßig, in den Eigenschaftswörtern stehen wieder beide Formen gleichberechtigt nebeneinander: „eingeleisig und zweigleisig" und umgekehrt. Da das Wort namentlich im Eisenbahnverkehr vorkommt und dieser etwas ziemlich Überstaatliches ist, wenigstens in vernünftigen Zeiten, so wird die schweizerische Unabhängigkeit nicht gefährdet, wenn man sich hier sogar dem Amtsdeutsch anschließt. Eine Vereinheitlichung zugunsten der kürzern Form „Gleis" ist also zu empfehlen. K. F. Meyer, der in der Behandlung der Sprache ja sehr sorgfältig war, läßt den Zwerg „Fingerhütchen" den Mond so besingen:

Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise.

Im „Beresinalied" reimt „Reise" auf „Gleise". Also auch die Herren Dichter sagen so, wenn es ihnen nach Reim und Versmaß paßt, freilich je nachdem auch anders.

Allerlei

Aus Simon Gfellers „Heimisbach" (S. 295). Bei der Beerdigung Samis:

Dernäbe isch schier us allne Hüsere-n-öpper cho, trotz em vile z' Tüe. Vor em Huus uf dr Bsetzi het ne Hans 's Byleid abgnoh. Eine-n-um-e-andere-n-isch ihm cho d'Hand recke. Was halblinig si gsi, hei derzue gseit: „Dr Herr well ech tröschte!" oder „Dr Herr well ech euer'sch Leid hälfe träge." Nume-n-es par Cheviotpure* hei gmeint, mi stell meh vor, we me säg: „I condoliere!"

* Bauern, die sich nicht mehr in das landesübliche Halblein kleiden, sondern in den damaligen englischen Modestoff Cheviot, die daher auch ihre Sprache „modernisieren" zu müssen glauben.

Geschäftliches

Die meisten Bezüger der eingegangenen „Muttersprache" haben auf Rückerstattung ihres Guthabens verzichtet. Der Buchhändler hat uns dafür 112 Fr. ausbezahlt, die wir gesamthaft zu den freiwilligen Beiträgen gerechnet haben. Wir danken herzlich für den willkommenen Zuschuß!